

## Auf dem Wege zur Staatssprache

Das Reichsgericht in Wien, der höchste österreichische Gerichtshof, hat dieser Tage ein Erkenntnis gefällt, das eine jahrzehntelange trübe Vorgeschichte hat, aber die Tür zu einer besseren Zukunft aufstößt. Die von tschechischen Mehrheiten beherrschten Handels- und Gewerbelammern in Prag, Pilsen und Budweis waren vom Handelsministerium am 27. Juli 1916 angewiesen worden, sich in ihren Berichten und Eingaben an die staatlichen Zentralstellen der deutschen Sprache zu bedienen. Gegen diesen Erlaß hatten die drei Handelslammern die Beschwerde an das Reichsgericht ergriffen, dieses aber hat am 26. Februar dieses Jahres die Beschwerde zurückgewiesen und in seinem Erkenntnis betont, daß die Anordnung des Handelsministeriums einem praktischen Bedürfnis der Staatsverwaltung entspreche, da die Geschäftssprache ihrer Zentralstellen notorisch die deutsche sei.

Dieses Erkenntnis des höchsten Gerichtshofs ist die erste amtliche Anerkennung der deutschen Sprache als Staatssprache in Oesterreich, der erste Schritt zur Gutmachung eines verhängnisvollen Versäumnisses, das die deutschen Väter der Dezeremberverfassung vor einem halben Jahrhundert begingen, indem sie es unterließen, das anscheinend Selbstverständliche, die Geltung der deutschen Staatsprache, in der Verfassungs-urkunde ausdrücklich auszusprechen. Dieses Versäumnis ist der Urgrund des innerpolitischen Elends, an dem Oesterreich seit fünfzig Jahren und zumal seit der Ära Taaffe unseligen Angedenkens krankt, der Urgrund des Nationalitätenskampfes, der niemals so zersetzend, die Grundfesten des Staates unterwühlend sich hätte entwickeln können, wenn ihm durch die gesetzliche Geltung einer Staatsprache, die in Oesterreich eben nur die deutsche sein kann, von Anfang an unübersteigliche Schranken gezogen gewesen wären. So aber traf jeder Vorstoß des Slawentums gegen das Deutschtum den Staat an einer überaus empfindlichen und doch ungedeckten Stelle, jeder Versuch der Tschechen und Slowenen, das deutsche Sprachgebiet einzuengen, lief in letzter Linie darauf hinaus, das Gefüge des Staates zu lockern. Welch verhängnisvolle Wirkungen sich aus diesem Zustand der Dinge ergeben mußten, war jedem von österreichischem Staatsgefühl Erfüllten, auch wenn ihm deutsches Nationalgefühl fremd war, seit Jahrzehnten klar, nicht zum wenigsten den Ordnern und Führern des Heerwesens der Monarchie, aber alle Warnungen, alle Mahnungen verhallten ungehört von den leitenden Staatsmännern seit Taaffe, denen es teils an Einsicht und gutem Willen, teils an Kraft gebrach, das Uebel an der Wurzel zu fassen. Erst der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Lehren und allerhand peinlichen Begleiterscheinungen hat den entschlossenen Willen geboren, endlich dem Staate die Sprache zu geben, die man ihm bisher zugunsten eines Duzend oder mehr von Idiomen und Dialekten vorenthalten hatte, und schon in sehr naher Zeit dürfte dieser Wille zur Tat, zur ausdrücklichen Verkündung der deutschen Staatsprache reifen.

Die Slawen und insbesondere die Tschechen sehen dem Tage, der diese Tat bringen wird, mit verbissenem Troß entgegen. Und doch haben gerade sie, und zwar in Augenblicken höchster Steigerung ihres slawischen Empfindens, praktisch die Unentbehrlichkeit der deutschen Sprache als Mittel der Verständigung zwischen den verschiedenen Volksplittern der slawischen Rasse anerkannt: als am Vorabend des Prager Pfingstaufstandes von 1848 der erste Slawenkongreß im Wenzelsbade zu Prag zusammentrat, der von Tschechen, Kroaten, Slowaken, Slowenen, Polen und Ruthenen besetzt war und an dem auch der Posener Libelt und der Russe Batunin teilnahmen, da zeigte es sich, daß die „Söhne der Allmutter Slavia“ einander nur verstanden, wenn sie sich der verhassten deutschen Sprache bedienten. Und das gleiche tragikomische Schauspiel wiederholte sich, als im Jahre 1867 die „Ethnographische Ausstellung“ in Moskau Vertreter aller Slawenstämme, mit Ausnahme der Polen, zu einer allslawischen Wallfahrt veranlaßte, der ersten großen öffentlichen Kundgebung jenes Panlawismus, der in seinen letzten Auswirkungen den Weltkrieg unserer Tage entzünden sollte; auch in Moskau war das Deutsche das Verständigungsmittel in dem babylonischen Sprachgewirr des slawischen Familientags. Die Klugheit hätte den österreichischen Slawen, voran den rings vom Deutschtum umschlossenen Tschechen, geboten, sich darein zu finden, daß der so viele Nationalitäten umfassende österreichische Staat eines sprachlichen Verständigungsmittels für alle seine Bestandteile nicht entraten könne, und daß dieses eben nur die einzige in seinen Grenzen heimische Weltprache, die deutsche, sein könne. Und die Klugheit hätte ihnen weiter geboten, sich dieser Sprache, unbeschadet des eigenen Stammesidioms, mit allem Eifer zu bemächtigen, wäre es auch nur, um ihren Stammesangehörigen all jene politischen und wirtschaftlichen Vorteile zu sichern, die in einem vielsprachigen Staate